



## Buchbesprechungen

**Henning Ottmann, Pavo Barišić**  
**(Hrsg.)**

### **Kosmopolitische Demokratie**

**Nomos, Baden-Baden 2018**

In der Reihe „Staatsverständnisse“ des Nomos-Verlags ist im letzten Jahr ein Sammelband erschienen, in dem ein internationaler Kreis von Gelehrten das Konzept der kosmopolitischen Demokratie historisch beleuchtet und auf seine heutige Vertretbarkeit und Tragweite hin kritisch hinterfragt.

Wie die Einleitung von Henning Ottmann erklärt, gehe der Sammelband auf eine deutsch-kroatische Tagung zurück, die vom 30. August bis zum 4. September 2015 am Inter-University Center in Dubrovnik stattfand. Diese von der Humboldt Stiftung unterstützte Tagung war von Pavo Barišić (Split) und Henning Ottmann (München), den Herausgebern dieses Bandes, organisiert, und hat 15 vortragende Teilnehmer und manche Doktoranden aus 6 europäischen Staaten zusammengebracht (Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Kosovo und Kroatien). In dem vorliegenden Band findet man 10 Aufsätze zur kosmopolitischen Demokratie, die dieser Tagung und ihren Diskussionen entspringen sind.

Ottmanns Einleitung gibt einen kurzen historischen Überblick über den Kosmopolitismus von seinem apolitischen kynischen, stoischen (und christlichen) Begriff der Antike über seinen schon politisch gewordenen und mit dem Patriotismus kämpfenden Begriff der Aufklärung bis zum Begriff des Weltbürgertums im Zeitalter der Globalisierung. Das vor etwa drei Jahrzehnten eingängig gewordene Schlagwort „kosmopolitische Demokratie“ wurde unter anderen von Daniele Archibugi, Anthony Giddens und David Beck in England, von Seyla Benhabib in den USA und Ulrich Beck in Deutschland verbreitet. Unter dem neuen Schlagwort könnte man entweder das Globalverbreiten der demokratischen Staatsverfas-

sung oder eine veränderte Weltordnung verstehen, in der sich alle Staaten unter das Dach einer Weltrepublik oder eines Weltstaates begeben sollen. Die Meinungen teilen sich dann stark in Bezug auf die Frage, ob im Zeitalter der Globalisierung Nationalstaaten überholt sind oder nur für den Kosmopolitismus nun geöffnet weiterexistieren sollen. Der Eingang in den politischen Kosmopolitismus scheint für mehrere Theorien ein moralischer Kosmopolitismus zu sein, der auch an sich als auf individualistischem Egalitarismus gegründete globale Ethik befürwortet wird, unter anderen von Brian Barry, Charles Beitz, Martha Nussbaum, Thomas Pogge und Peter Singer.

Der erste Aufsatz zu diesem Band stammt von Pavo Barišić und wurde schon (als Kritik am fehlenden Weltdemos-Begriff) von dem berühmten Paneuropäer und ehem. Mitglied des Europäischen Parlamentes Bernd Posselt in seinem Buch „Bernd Posselt erzählt Europa“ achtungsvoll rezipiert. Barišić geht von den griechischen Wurzeln des Kosmopolitismus und Demokratie aus. Die kosmopolitische Weltanschauung stammt aus der hellenischen Antike, bestätigt sowohl als kosmopolitische Gastfreundschaft bei den Hellenen als auch als christliche Nächstenliebe (bes. beim Apostel Paulus). Die Demokratie entwickelte sich in der Antike als Volksherrschaft, eine Regierungsform, die sich auf die Freundschaft der gleichberechtigten Bürger eines Stadtstaates stützt. Diese zwei griechischen Begriffe wurden im Humanismus der Renaissance wiederentdeckt und im Zeitalter der Aufklärung weiterentwickelt. Versuche einer Verschmelzung dieses Begriffspaares traten aber zu Ende des 20. Jahrhunderts auf, als die Globalisierung und liberale Demokratien in vollem Aufschwung waren. Vor diesem Hintergrund untersucht Barišić zeitgenössische Bemühungen zu einer Demokratisierung globaler Politik sowie zu einer Globalisierung der Demokratie. Kernpunkt seiner Kritik an Modellen der globalen Demokratie ist das Fehlen des globalen Demos, wie manche Autoren schon bemerkt haben (Winfried Thaa, Ronald Axtmann, Nadia Urbinati). Mit Wolfgang Schröder unterscheidet Barišić zwischen „starker“,

„mittlerer“ und „schwacher“ Grundform der kosmopolitischen Demokratie. Das von Giddens, Held, Archibugi und Beck befürwortete Modell ist demnach der dritten Gestalt zuzuordnen, weil sie nur die Weltpolitik der demokratischen Bürgerteilnahme jenseits der Staatsgrenzen zu öffnen verlangen. Einmal am Sinn des antiken Kosmopolitismus und Demokratie gemessen, werden ihre vermeintlichen Entsprechungen im Zeitalter der Globalisierung in ihr wahres Licht und deshalb in Frage gesetzt. Ein Modell des Gemeinwesens, das ursprünglich für eine kleine Bürgerstadt, die Polis, bestimmt war, lässt sich nicht so leicht „globalisieren“. Ein demokratisches Defizit wird schon der transnationalen Europäischen Union vorgeworfen, geschweige denn den internationalen Institutionen oder einer *Global Governance*. Politische Großgebilde waren in der bisherigen Geschichte nie Demokratien und sie werden Demokratien auch nie werden können. Ein Weltdemo liege in unerreichbarer Ferne. Bürgerlicher Gemeinsinn und Solidarität, die den wahren Demokratien zu Grunde liegen, scheinen sich kaum auf die globale Ebene übertragen zu lassen.

In zweitem Aufsatz bewertet Hans-Otto Mühlisen (Augsburg) die kosmopolitische Demokratie mit Hinblick auf die päpstliche Enzyklika „Laudato Si“. Im fünften Kapitel der Enzyklika setzt sich Papst Franziskus für eine politische Weltautorität ein, weil sie allein die Weltwirtschaft zu steuern, Frieden und Umweltschutz zu gewährleisten und Migrationsströme zu regulieren vermöge. Dies sei dringend, weil Wirtschaft und Finanz transnationalen Charakter besitzen, der tendenziell die Vorherrschaft über die Politik gewinne. Die durch Gemeinwohl orientierten Formen des Zusammenwirkens sollten zukünftig die an Bewahrung und Steigerung der Macht orientierte Nationalpolitik und marktwirtschaftliche Mechanismen überwinden.

Hasnije Ilazi (Pristina) untersucht in ihrem kurzen Aufsatz, ob und wie sich Modernität, Politik der Anerkennung und Säkularismus als drei Demokratie-Prinzipien in einer kosmopolitischen Demokratie verwirklichen lassen. Die Ansichten von Charles Taylor nimmt sie oft als Grundlage der Analyse. Modernisierung sollte man nicht einfach als Verwestlichung verstehen, weil die Menschen sich auch künftighin in Bezug auf Kulturen und Werten unterscheiden werden. Man sollte lieber von Modernität im Plural als im Singular sprechen, weil nicht-westliche Gesellschaften, einschließlich der postkommunistischen und postkolonialen, andere kulturelle Ausgangspunkte haben und andere Gestalten von Modernität annehmen werden, die z. B.

offener für Religion und Metaphysik sein können. Die Anerkennung der kulturellen Vielfalt (sowohl des Universalismus als auch der einzigartigen Unterschiede) gehört auch zur Bildung der modernen Identität. Obwohl Säkularisierung dem Aufstieg des modernen Nationalstaates wesentlich beigetragen hat, indem sie die sonst einander bekriegenden Konfessionen zusammenbringt und die politische Ethik unabhängig von religiösen Überzeugungen macht, kann sie nicht verhindern, dass Religionen in Gesellschaft wirkungsmächtig bleiben.

Karl-Heinz Nusser (München) bespricht in seinem Aufsatz das Problem, dass ein Weltstaat nur die schwache Mitgliedschaft gewähren und deshalb einen Nationalstaat niemals ersetzen könnte. Im Hellenismus der Stoiker fungiert der Kosmos als dieser Weltstaat, der die Polis ersetzen sollte. Nusser erwägt außerdem theoretisch und geschichtlich, ob die Praxis der humanitären Intervention in Fremdstaaten gerechtfertigt ist, z. B. im Irak oder Libyen. Das Ergebnis einer solchen Intervention sollte wenigstens als Kriterium dienen, ob der Eingriff überhaupt erlaubt und gerechtfertigt war: „Wenn das Resultat einer ‚humanitären Intervention‘ schlimmer wäre als der Zustand vorher, ist sie bestimmt nicht erlaubt.“ Überhaupt wurde der moralische Kosmopolitismus, so Nusser, gewogen und zu leicht befunden. Der westlich orientierte demokratische Staat bleibe die primäre Anlaufstation des Menschen und seine entscheidende Integrationsinstanz.

Der Aufsatz von Olga Simova (Plovdiv) unterzieht David Helds Theorie der kosmopolitischen Demokratie einer strikten Kritik in Bezug auf das Verhältnis zwischen Konstitutionalismus und Demokratie. Simova zeigt, wie Spannungen zwischen Konstitutionalismus und Demokratie (Freiheit vs. Gleichheit, Individuum vs. Gemeinschaft) als Widerspruch zwischen Liberalismus und Kommunitarismus angesehen werden könnten, und wie Held sie durch Umformulierung etablierter Begriffe und Prinzipien aufzulösen versucht. Helds umformuliertes Autonomieprinzip, Simova zufolge, ist kein individualistisches Prinzip mehr, sondern ein rein strukturelles Prinzip der Selbstbestimmung. Es löse den genannten Widerspruch nur auf Kosten der Souveränität des Individuums und der selbständigen politischen Gemeinschaften auf.

Ähnlicherweise unterzieht Klaus-Gerd Giesen (Clermont-Ferrand) Otfried Höffes Reformvorschläge zu Kants Auffassung vom Weltbürgerrecht einer Prüfung, in der aber auch Rawls' und Habermas' Gegenvorschläge teilweise verglichen werden. Giesen sieht in Höffes Werk zahlreiche Fortschritte der kan-

tischen Ethik der Weltrepublik gegenüber, vor allem einen rechtlichen und institutionellen Rahmen für das kantische Grundschema des *foedus pacificum*. Ein begriffliches Defizit in Bezug auf Kants Theorie sei Mangel an einer normativen Theorie des Krieges. Giesen wirft Kant, Höffe und Rawls vor, in einen klassischen Paternalismus der Barmherzigkeit gegenüber den armen Bevölkerungen der sog. Dritten Welt zu verfallen, anstatt Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit als Rechtspflichten anzudenken. Giesen lobt aber, wie sich Höffe zum Unterschied von Habermas auf ein *Weltrecht* statt auf das *soft power* der von Nichtregierungsorganisationen geformten internationalen Zivilgesellschaft stützt.

Mislav Kukoč (Zagreb) erwägt in seinem Aufsatz aufs Neue die Konzepte des Kosmopolitismus, des Internationalismus und des Globalismus in ihrer historischen Reihenfolge und in ihren gegenseitigen Unterschieden. Kukoč unterscheidet zwischen Globalisierung als einem objektiven modernen Phänomen und Globalisierung als einer neoliberal ausgerichteten Politik, die von globalen Machtzentren gesteuert wird. Zudem wird Globalismus als Ideologie unterschieden, die Interdependenz und Einheit der ganzen Welt befördert und sich auf einer post-nationalen wirtschaftlichen, informatischen und interkulturellen globalen Einbindung basiert. Seiner Ansicht nach versteckt sich hinter dieser heute immer mehr verbreiteten Ideologie die Absicht einer Wirtschafts- und Kulturhegemonie der westlichen Mächte, supranationaler Konzerne und Bankinstitute. Dieser Sachverhalt sei nicht unvergleichbar mit der vormaligen großrussischen Hegemonie über andere Nationen des kommunistischen Blocks, die sich ähnlich hinter der Ideologie des proletarischen oder sozialistischen Internationalismus verbürge.

Der Beitrag von Felicia Englmann (München) zu diesem Themenkomplex besteht darin, dass sie einen Überblick über Francis Fukuyama's wechselnde Ansicht zum Ende der Geschichte mit dem scheinbaren globalen Siegeszug der liberalen Demokratie liefert. In seinem zweibändigen Werk *The Origins of Political Order* (2011 und 2014) entscheidet sich Fukuyama gegen das von ihm früher angenommene Modell der linearen und teleologischen Entwicklung der Geschichte (*The End of History and the Last Man*, 1992) und für ein wellenartiges Evolutionsmodell. Die liberale Demokratie sei nun für Fukuyama keine politische Universalie, sondern ein Abbild der kulturellen Präferenzen der Abendländer.

Marita Brčić Kuljiš (Split) stellt in ihrem Aufsatz verschiedene und gegensätzliche Theorien zur Möglichkeit und Durchsetzbarkeit der kosmopolitischen Verteilungsge-

rechtigkeit gegenüber, insbesondere durch Erwägung der Möglichkeit einer Globalisierung des Rawls'schen Denkansatzes. Rawls folge ausdrücklich Kant und dessen Abhandlung *Zum ewigen Frieden* (1795), laut der zur Aufhebung des Kriegszustandes am besten ein globaler Staatenbund („ständiger Staatenkongress“) aufzustellen wäre, der im Unterschied zu einer potentiell despotischen Weltrepublik in jedem beliebigen Moment aufgelöst werden könnte. Deshalb erachtete Rawls, dass Gerechtigkeit als oberste Tugend gesellschaftlicher Einrichtungen nur innerhalb eines geschlossenen politischen Gemeinwesens zu verwirklichen ist. Des Weiteren würde nach Rawls die Umsetzung des sog. Differenzprinzips auf internationaler Ebene zu einer ständigen Umkanalisierung von „Steuern“ aus einem Volk in ein anderes führen, was seinen Grundsätzen der Gerechtigkeit als Fairness zuwiderliefe. Brčić Kuljiš zeigt auf, wie Rawls wegen dieser seiner Ansicht scharfe Kritik von allen Seiten erntete, besonders heftig von Kosmopolitismus-Theoretikern (Thomas Pogge, Charles Beitz), obwohl sie selbst aber Kok-Chor Tan, Gillian Brock und Martha Nussbaum näher zu stehen scheint.

Aufgrund kommunitaristischer Ansätze setzt sich Stjepan Radić (Đakovo) mit der Rawls'schen Gerechtigkeitskonzeption und den Versuchen ihrer Universalisierung (Globalisierung) auseinander. Rawls's Verteilungsgerechtigkeit, nach der die Verteilung aller Güter die Menschen nur als vernünftige Wesen (ohne alle weitere Unterschiede) in Betracht nehmen soll, sei in den Augen der Kommunitaristen ein lebensfremdes Konstrukt. Es setze eine falsche Anthropologie voraus, die Menschen als geistlose und abstrakte Subjekte, die ihrer gesellschaftlichen Beziehungen entleert seien, darstelle. Der Mensch kann nach Kommunitaristen weder orts- noch geschichtslos verstanden werden, und deshalb kann man zu einer Theorie der Gerechtigkeit nicht anhand eines reinrationalen Kalküls gelangen. Vielmehr gebe es „verschiedene Sphären der Gerechtigkeit“ (Michael Walzer). Anstatt einer prozeduralen Ethik (Hobbes, Locke, Kant) setzen sich Kommunitaristen wie MacIntyre, Sandel und Walzer für normative Verbindlichkeit ein, die an eine inhaltliche Vorstellung des guten Lebens rückbindet.

Der Aufsatz von Henning Ottmann (München) schließt den Sammelband ab, indem er vier Modelle globaler Ordnung, die sich heute in der Diskussion vorfinden, darstellt und kritisch beleuchtet. Diese sind: der Weltstaat, die Weltrepublik, die kosmopolitische Demokratie und *Global governance*. Die Vision eines

Weltstaates wurde schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diskutiert. Er wurde von dem Historiker Toynbee wegen des zu stiftenden Weltfriedens befürwortet, aber auch von dem futuristischen Schriftsteller Herbert George Wells, in dessen Vision der Weltstatt in kosmopolitische Expertokratie ausartete. Zu einer Terrorvision gelang sie in Aldous Huxley's *A Brave New World*. Der Weltstatt garantiere, so Ottmann, keinen Weltfrieden, weil er so wie jeder Staat im Bürgerkrieg zerfallen könnte. Eine mögliche Weltrepublik ist am berühmtesten von Otfried Höffe dargestellt und vorgeschlagen. Er orientiere sich an Kants Friedensschrift, aber spreche zudem dem Weltvölkerbund als der Weltrepublik eine Weltgewalt zu. Diese löst die Nationalstaaten nicht auf, sondern trete diesen subsidiär und komplementär hinzu, besonders in den Bereichen der Ökologie, globaler Sicherheit und Weltrecht. Besonders unklar und problematisch findet Ottmann bei Höffes Modell, wie die militärischen Kräfteverhältnisse ausfallen würden und wie die Konflikte zwischen Weltrepublik, Mitgliedstaaten und Außenstehenden zu lösen wären. Die kosmopolitische Demokratie entstand als eine zuvor undenkbbare Begriffskombination, so Ottmann, in den 1980iger Jahren auf Grund von Erfahrungen des Zusammenbruchs der kommunistischen Systeme, der Vorherrschaft des Neo-Liberalismus, der Auflösung traditioneller Bindungen und des Ausbruchs ökologischer Katastrophen. Der Sozialdemokratie und den entstehenden grünen Parteien sollte mit ihr eine neue Orientierung verschafft werden. Ihre britische Befürworter Anthony Giddens und David Held stellten sie als reformierte Vereinte Nationen vor, die zu einem Weltparlament, Weltexekutive und einem Weltgerichtshof (samt einem Wirtschafts- und Petitionsrat) transformiert werden. Aber nur die kosmopolitisch orientierte Nationalstaaten und Föderationen wie die EU sind nach Ottmann als realistisch zu nehmen, während die ganze Welt umfassende Demokratie als utopisch gestuft zu werden verdient. Der Nationalstaat sei auf absehbare Zeit die primäre Quelle für Solidarität, Demokratie und politische Verantwortlichkeit. Diese drei desto mehr verschwinden, je transnationaler und globaler Institutionen werden. Das Modell von *global governance*, wie es die *Commission on Global Governance* 1995 darstellt, scheint die Politik politisch nicht legitimierten Akteuren überantworten, z. B. Multis, Expertengruppen, Netzwerken und NGOs, und vermenge dadurch die politischen Individuen und Institutionen mit den privaten und informellen. NGOs und Netzwerke seien weder demokratisch gewählt noch politisch verantwortlich.

Dieses Modell vergesse ebenso wie diejenigen der kosmopolitischen Demokratie, die Macht- und Konfliktverhältnisse in Betracht zu nehmen, was sie unrealistisch mache. Im Ganzen genommen bemerkt man, dass viele Theorien der kosmopolitischen oder globalen Demokratie die Moderne einseitig betrachten, und vergessen, dass sie nicht nur post-traditional, moralisch, universalistisch und vereinheitlichend, sondern auch traditional, sittlich, partikular und pluralisierend ist. Die Moderne sei nicht einfach menschenfreundlich. Wie der antike Kosmopolitismus ein Schatten des römischen Kaiserreichs war, könnte der heutige als Begleitmusik eines universalen Kapitalismus und Interventionismus dienen.

Der gut informierte aber kritische Ton gegenüber den Theorien der kosmopolitischen Demokratie macht diesen Sammelband empfehlenswert für jedermann, der sich mit diesen Theorien und ihnen entsprechenden Phänomenen und Initiativen selbständig und reflektiert auseinandersetzen sucht.

**Ljudevit Fran Ježić**

**Hans Albert**

## **Zur Analyse und Kritik der Religionen**

**Alibri, Aschaffenburg 2017**

In dieser Schrift gibt der führende kontinentaleuropäische Vertreter der von Karl Popper begründeten Philosophie des kritischen Rationalismus vornehmlich einen rekapitulierenden Überblick über seine Thesen zur Religionsphilosophie, die er in den vergangenen Jahrzehnten in unterschiedlichen Veröffentlichungen formuliert hat. (Er ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der bekannten atheistischen Giordano Bruno-Stiftung, die bestrebt ist, den Einfluss von Religion auf das öffentliche Leben zu bekämpfen.) Die Ausführungen und vielfachen Argumentationsbemühungen dieser Ausgabe werden von einer erkennbar atheistischen Gesinnung geleitet. So setzt sich der Verfasser sowohl in rein theoretischer als auch in praktischer Hinsicht bzw. angesichts der Orientierung des menschlichen Verhaltens nachdrücklich für den Atheismus ein. Praktisch gesehen läuft ein solch denkerisches Unternehmen auf den Versuch